

Therapie in vertrauter Umgebung

Die „Gapsy“ sorgt seit fünf Jahren für die ambulante Behandlung psychisch Kranker

Von unserer Redakteurin
Iris Hetscher

BREMEN. Seit fünf Jahren betreut die „Gapsy“ als Netzwerk psychisch kranke Menschen ambulant und verhindert bei vielen, dass sie in eine Klinik eingewiesen werden müssen. Nun zieht die gemeinnützige Gesellschaft eine erste Bilanz ihrer Arbeit.

Bis zum Jahr 2000 gab es für Wolfgang Meiser (Name von der Redaktion geändert) nur eine Möglichkeit, sich behandeln zu lassen: in der psychiatrischen Abteilung einer Klinik. Für Meiser, der seit 30 Jahren psychisch krank ist, brachte das keine Verbesserung seiner Situation. In der Klinik fühlte er sich eingesperrt, er isolierte sich immer mehr und lehnte es ab, Medikamente zu nehmen.

Nach seinem letzten Aufenthalt übernahm die „Gapsy“ seine Betreuung. „Gapsy“ ist die Abkürzung für „Gesellschaft für ambulante psychiatrische Dienste“. Wolfgang Meiser wird nun zu Hause betreut, er nimmt inzwischen Medikamente, versucht, soziale Kontakte aufzubauen und gilt bei seinem Arzt als stabil.

Wolfgang Meisers Fall ist typisch für den Ansatz der „Gapsy“. Patienten, die an Formen von Schizophrenie oder Depressionen leiden, „können wir aus der stationären Behandlung heraushalten“, sagt Sigrid Hartmann, Leiterin des Kundencenters Pflege der AOK Bemen/Bremerhaven. Sie hat das Modell gemeinsam mit Wolfgang Faulbaum-Decke entwickelt. Faulbaum-Decke

hat zuvor 20 Jahre Erfahrung in der Arbeit mit psychisch Kranken gesammelt.

Nun ist er Geschäftsführer der „Gapsy“, die nach eigenen Angaben monatlich 300 Patienten in Bremen betreut. Der Kern des Konzepts: Die Menschen sollen in ihrem vertrauten Umfeld therapiert werden, „denn das bietet ihnen einen Rest an Sicherheit“, beschreibt Faulbaum-Decke. Das Umfeld gibt Halt, der behandelnde Arzt ist dem Patienten vertraut. Mit den 90 in Bremen praktizierenden Nervenärzten kooperiert die Gesellschaft, sie schreiben Überweisungen und geben ihren Patienten die Nummer der „Gapsy“ für „unmittelbare Notfälle“, wie der Geschäftsführer sagt. Das kann bedeuten, ein Mensch mit Depressionen hat plötzlich ein seelisches Tief. Da sich diese Symptome nicht an bestimmte Tageszeiten halten, arbeitet die „Gapsy“ als 24-Stunden-Dienst. Ruft ein Betroffener oder dessen Angehöriger an, kommt einer der 70 Mitarbeiter zu ihm nach Hause. Die „Gapsy“ beschäftigt Sozialarbeiter, Sozialtherapeuten und psychiatrisch geschulte Fachkrankenschwester, sie ist gemeinnützig und hat drei Gesellschafter. Getragen wird sie von der Bremer Werkgemeinschaft, der Initiative zur sozialen Rehabilitation und dem Sozialwerk der Freien Christengemeinde.

„Schnell, kontinuierlich und verantwortungsbewusst“ seien die Prinzipien der Hilfe, so Faulbaum-Decke. Dies greife bei vielen Patienten. Nur jenen, die sich selbst oder andere durch ihre Krankheit gefährden, kann die „Gapsy“ nicht helfen. Außer-

dem müssten die Menschen „noch ansprechbar“ sein. Ist dies nicht der Fall, Sorge der Mitarbeiter dafür, dass sie in einer Klinik aufgenommen werden.

Seit einem Jahr gibt es zusätzlich zum Notdienst noch die „Rückzugsräume“. In einer Wohnung an der Helgolander Straße, direkt über dem „Café Klatsch“, stehen dafür acht Plätze zur Verfügung. 90 kranke Menschen haben dort bisher Zuflucht gefunden, wenn sie nachts nicht schlafen oder nicht allein sein konnten. Ab 17 Uhr und bis 9 Uhr morgens finden sie Aufnahme und Ansprache, werden abgeholt und wieder nach Hause gebracht. Auch Wolfgang Meiser hat dieses Angebot in Anspruch genommen und hat sich dadurch weiter festigen können. Er fühle sich ernst genommen, berichtet von positiven Reaktionen anderer Patienten auf ihn.

Doch nicht nur für die Betroffenen, auch für die Krankenkassen lohne sich die „Gapsy“, betont Sigrid Hartmann. Selbst wenn ein Klinikaufenthalt notwendig werde, sei dieser stets kürzer als bei Patienten, die die „Gapsy“ nicht betreut. Zudem werde die „ewige Drehtür Klinikaufenthalt, Entlassung, Klinikaufenthalt“ bei vielen gestoppt. Die Folgekosten von Behandlungen sanken, ebenso das Geld, das für Medikationen aufgewendet werden müsse. Es sei weniger „Ärzte-Hopping“ zu verzeichnen, und auch die Angehörigen seien nicht so stark belastet. Erfahrungswerte aus fünf Jahren. Auch andere Krankenkassen rechnen die „Gapsy“-Leistungen inzwischen ab.